

Politische Logik.

Zum Subjekt als Grenze bei Wittgenstein und Badiou

Dominik Finkelde

In seinem Text *Der Gedanke* behauptet Gottlob Frege prominent in Abgrenzung zum Psychologismus, dass der Satz des Pythagoras »zeitlos wahr« sei, »unabhängig davon [...], ob irgendjemand ihn für wahr hält« und unabhängig davon, ob er durch Pythagoras entdeckt worden sei.¹ Dieser These wird indirekt durch Heideggers Anmerkung in Bezug auf die von Newton entdeckten Gesetze widersprochen. Im §44 von *Sein und Zeit* heißt es: »Bevor die Gesetze Newtons entdeckt wurden, waren sie nicht ›wahr‹ [...]. Die Gesetze wurden durch Newton wahr.«² Eine fundamentale Differenz zwischen den Autoren tritt hier in der Frage nach der Wahrheit zutage. Frege rekurriert auf die logisch und analytisch freilegbare Objektivität von Tatsachen, die im Erkennen abgebildet beziehungsweise gleichsam aus Freges ›drittem Reich‹ platonischer Wahrheiten heraus instanziiert werden. Heidegger vertritt in Abgrenzung dazu die Herauslösung der Wahrheitsfrage von Tatsachen aus einem Repräsentationsverhältnis zugunsten der Analyse von Praxisbezügen, in denen von wahren Sachverhalten die Rede ist. Diese – den *analytic-continental divide* veranschaulichende – Differenz zwischen den beiden Philosophen ist hier erwähnt, weil in ihr ein philosophiepolitischer Konflikt um die Frage nach dem Macht- und Souveränitätsbereich der Logik bzw. des logisch-analytischen Denkens als Grundlagendisziplin der Wissenschaften liegt. Besonders der späte Heidegger sieht im *scientism* der modernen Naturwissenschaft nicht einfach nur die Hochleistung einer neutral bleibenden, systematischen Methode der Verobjektivierung von Sach-, Tatsachen- und Lebensverhältnissen, sondern auch den instrumentell begrifflichen Ausdruck einer auf Antike und Neuzeit zurückgehenden Verobjektivierung von Lebenspro-

zessen durch eine reduktionistische Ausgestaltung der Wirklichkeit in Form abstrakter ›Weltbilder‹.³ Ein machtpolitisches Souveränitätsmodell konstituiert sich für ihn im Hintergrund durch ein eliminativ-naturalistisches Denken von Objektivitätsbezügen, dem gegenüber der politische Diskurs als Medium politischer Gestaltungskraft innerhalb eines Gemeinwesens wie ein machtloses Oberflächenphänomen erscheint. Der Zugriff naturwissenschaftlichen Denkens bilde, so Heidegger, nicht ›neutral‹ Wirklichkeit ab, sondern repräsentiere im Blickpunkt einer an den empirischen Wissenschaften orientierten Zweckrationalität unter ihren formalreduktiven Prämissen ihre auch lebensweltliche und letztlich politische Zusammenhänge betreffende Repräsentation. Es gibt also – akzentuiert formuliert – nicht einfach den Bereich der symbolisch und semantisch verhandelten Politik, den Bereich politischer Souveränitätsfragen und den Bereich der wahrheitsfähigen apolitischen Axiomatik des *scientism*, sondern Heidegger erläutert, dass die im Diskurs beziehungsweise in der Logik einer Disziplin wie der modernen Wissenschafts- und Technikkultur zentralen Fragen der Politik schon unlängst entschieden sein können.⁴

Alain Badiou und Ludwig Wittgenstein beschreiten einen ähnlichen Weg der Analyse, indem sie sich in Teilen ihres philosophischen Werkes dem Einziehen einer strikten Grenzbestimmung zwischen den Bereichen der Politik und der Logik widmen. Sie interessiert jedoch keine Gegenwarts kritik, wie sie Heidegger artikuliert, sondern im Gegenteil die Frage, wie produktiv ein Zusammenfall von Politik und Logik ausfallen mag, wenn Axiome darüber entscheiden, was im Falle ihrer Etablierung und Setzung den Bereich des Politischen und Lebensweltlichen erst etabliert. Heidegger war an der Kritik eines durch Technik geprägten Weltbildes orientiert, um zu zeigen, wie im *Gestell* instrumenteller Nutznießung vergessen wird, inwiefern die Welt nach Optimierungsmaßstäben erst als eine durch diese Maßstäbe *gesetzte* sich denselben sozusagen autopoietisch beugt. Badiou und Wittgenstein erläutern jenseits einer solchen Gesellschaftskritik das implizite politisch beziehungsweise lebensweltlich auszulegende Potenzial, wenn zwei sich scheinbar diametral aus-

³ Vgl. Martin Heidegger, *Die Zeit des Weltbildes*, in: Holzwege, Frankfurt/M. 82003, 75–113.

⁴ In diesem Sinne kann man Heideggers Ausspruch »Die Wissenschaft denkt nicht.« verstehen. (Vgl. Martin Heidegger, *Was heißt denken?*, Tübingen 1954, 4.) Wissenschaft praktiziert sich im Rahmen ihrer Prämissen. Darauf beruht ihre Leistungskraft. Fragen normativ-moralischer Beurteilung müssen ihr hinderlich sein.

¹ Gottlob Frege, *Der Gedanke. Eine logische Untersuchung*, in: *Beiträge zur Philosophie des Deutschen Idealismus 1* (1918–1919), 58–77, hier 69.

² Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 182001, 226.

schließende Hoheitsbereiche wie Politik und Logik beziehungsweise Axiomatik sich treffen und zusammenschließen. Für Badiou kann sich in Momenten des Zusammenbruchs von Politik und Logik ein politisches Ereignis etablieren und zwar, wie aufgezeigt werden soll, durch mengentheoretische ›Erzwingung‹ neuer Normen, die wie Axiome gesetzt werden. Nicht unähnlich spricht Wittgenstein von Regelsetzungen oder Begriffsbildungen, die den Bereich etablierter Begriffe unilateral erweitern. Um eine Erörterung dieses Spannungsverhältnisses von zwei sich also scheinbar ausschließenden Hoheitsbereichen des Denkens – Politik vs. Logik – soll es in den folgenden Abschnitten gehen.⁵ Die Ausführungen möchten in Bezug auf Badiou und Wittgenstein ein philosophiepolitisches Terrain abstecken. Darin soll die Frage nach dem Subjekt als einer politisch ›überzähligen‹ Größe im Souveränitätsbereich der politisch etablierten Doxa mit seinen Gremien souveräner Willensbildung vorgestellt und das Subjekt selbst als Medium einer Grenzziehung zwischen Logik und Politik präsentiert werden. Die Frage der Souveränität ist relevant, weil das politische Subjekt sich in einem Akt autonomineller Souveränität über die Ordnung des Staates, wie Badiou behauptet, in der Verfolgung einer neuen Universalität auch entgegen dem etablierten Interesse souveräner Willen hinwegsetzt.⁶

⁵ Die Ausführungen verstehen sich als Versuch, ein Problemfeld zu vertiefen, das erstmals mit systematischer Klarheit in der herausragenden Studie von Paul M. Livingston, *The Politics of Logic. Badiou, Wittgenstein, and the Consequences of Formalism*, New York 2012, präsentiert wurde. Was den vorliegenden Artikel von Livingstons Studie unterscheidet, ist die Konzentration auf das Motiv des ›Subjekts als Grenze‹.

⁶ Zum Verlauf der Argumentation: Als Einstieg werden wir uns, nach einigen Anmerkungen zu Freges erkenntnistheoretischer Adaptation der Mathematik im operationalisierbaren Zugriff auf die Wirklichkeit im Erkenntnisakt, auf Alain Badiou's Ontologie mengentheoretisch begründeter Vielheiten beziehen. Im weiteren Verlauf werden wir dann auf Ludwig Wittgensteins Theorie der Begriffsbildung eingehen und abschließend die Konsequenzen aus der Rede vom ›Subjekt als Grenze‹ ziehen. Es sei erwähnt, dass besonders die Ausführungen zu Wittgenstein keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, zu umfangreich und vielschichtig ist das Werk und seine Rezeption. Das Ziel des Artikels wäre erreicht darzulegen, wie die erwähnte Verhältnisbestimmung zwischen Politik und Logik an einzelnen Theoremen bei Badiou wie auch bei Wittgenstein exemplarisch als ein wichtiges Thema der Analyse für die politische Philosophie, die politische Souveränitätstheorie und die politische Theologie aufscheint.

|

Gottlob Frege postuliert in verschiedenen Werken in Abgrenzung zu dem von ihm kritisierten Psychologismus eine Rückkehr zur Objektivität unserer Weltgehalte jenseits einer erfahrungsgesättigten (hegelianischen) Genese derselben.⁷ Nicht unsere historisch sich über Jahrtausende in der Psyche entwickelt habenden Begriffe, Meme und Objektivitätsbestimmungen machen die Wirklichkeit wahr, sondern die Objektivität von Tatsachen ›da draußen‹ verifiziert als eigenständiger, durch Wahrheitswert-Analysen freilegbarer Bereich (Frege nennt ihn den Bereich des *Wahren*) unseren Zugriff auf Wirklichkeit. Er thematisiert dies prominent in seinem Werk *Die Grundlagen der Arithmetik* in der Analyse von Zahlenoperationen, die als Teil unseres Denkens Dingen in der empirischen Wirklichkeit Identitäten zusprechen. Frege wird hier erwähnt, da Badiou seiner Philosophie ebenso mithilfe der Mathematik ein axiomatisches Fundament gibt, das zumindest in der Methode, wenn auch nicht im Ergebnis, demjenigen Freges ähnlich ist. Zahlen sind für Frege keine psychologisch ableitbaren Entitäten. Sie sind keine Anhäufungen oder Eigenschaften von Dingen, sondern ideale Gegenstände, die uns helfen, die Extensionen, d.h. die objektiv mit der Wirklichkeit vergleichbaren Umfänge von Begriffen und deren Wahrheitswerten in Sätzen abgleichbar zu machen. In diesem Sinne sind Zahlen als ein maßgebendes Medium von Verstandesoperationen auszulegen. Sie helfen uns, die Wirklichkeit wie durch Identitätsschablonen von Mengenbildungen, für die die Zahlen stehen, auf ihre Objektivität, d.h. auf ihren Referenten hin zu befragen.⁸ Als abstrakte Entitäten sind Zahlen also von der empirischen Wirklichkeit ablösbar, da sie als ideale Gegenstände nicht in der empirischen Wirklichkeit vorkommen. Wo sie vorkommen, ist Freges sogenanntes ›drittes Reich‹ platonischer Gedanken, auf das unser Verstand z.B. auch durch Zahlen- und Mengenbildungsoperationen Zugriff hat und durch ihn auf die Identifizierbarkeit der Objektivität in der empirischen Außenwelt Bezug nehmen kann.⁹ So kann ich beispielsweise einem Begriff eine Zahlen-

⁷ Vgl. Gottlob Frege, *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*, Darmstadt 1961 (Nachdruck Breslau 1934).

⁸ Vgl. ebd. §26.

⁹ Der Logizismus vertritt die These, dass die Dinge in Mengen beziehungsweise Oberbegriffen oder Gattungen geordnet sind und dies unabhängig von der noetischen Aktivität des menschlichen Verstandes. In diesem Sinne vertritt Frege (wie auch der frühe

stelle zuordnen, der in der empirischen Welt vorkommt, wie auch einem, der – Frege erwähnt den ›Venusmond‹ – nicht vorkommt.¹⁰ Im letzteren Fall kann die empirische Nichtexistenz des Begriffs bewiesen werden, insofern der Begriff unter die Null fällt und damit ausdrückt, dass ihm in der objektiven Wirklichkeit kein Objekt entspricht.

Was hier ganz selbstverständlich als Abgleichungsprozess zwischen der Wirklichkeit und unseren Urteilen und Propositionen über dieselbe in unserem begrifflichen Denken erscheint, ist nicht immer so unschuldig selbstevident, wie es Freges Beispiele aus den *Grundlagen* manchmal nahelegen. Denn es stellt sich die Frage, wer beispielsweise aus der Position souveräner Macht die etablierten Regelfolgen operativer und identifizierbarer Eingriffe in bestimmten Begründungszusammenhängen unserer Wirklichkeit letztverbürgt. Wie wir sehen werden, betrifft dies Fragen politischer Souveränität. Mit dem kategorialen Zugriff auf Wirklichkeit nach Regelfolgen entsteht ja auch erst die Wirklichkeit, die – ohne diesen Zugriff – vollkommen ›leer‹ aufgrund begrifflicher Unterbestimmung bliebe. Frege kann zwar zu Recht behaupten, der Inhalt des Satzes ›die Nordsee ist 10.000 Quadratmeilen groß‹ sei unabhängig von der persönlichen Auffassungsweise von ›Nordsee‹ entweder wahr oder falsch.¹¹ Aber er kann nicht in Abrede stellen, dass die Umfänge der Begriffe ›Nordsee‹ und ›Quadratmeile‹ von einer Grenzziehung und d. h. von einer *Regelsetzung* abhängig sind, die dann in einem zweiten Schritt die zahlenmäßige Objektivierbarkeit einer verifizierbaren Größe gemäß der begrifflich definierten Regelfolge ermöglicht. Zweifellos gibt es transzendentalphilosophisch gedacht je immer schon etablierte Begründungszusammenhänge einer geteilten Mitwelt, die meinem Zugriff auf Wirklichkeit vorausgehen müssen, da – wie Wittgenstein prominent in *Über Gewißheit* sagt – erst mein Weltbild mir überhaupt den Rahmen von Gewissheiten gibt, von dem aus ich zwischen wahr und falsch unterscheiden kann.¹² Aber der »überkommene Hin-

Wittgenstein des *Tractatus* in seiner Rede vom ›Logischen Raum‹) eine absolute Existenz von Mengen, auch dann, wenn Menschen noch keine bestimmte Zugehörigkeit eines Dinges zu einer bestimmten Klasse von Dingen erkennen. Zu Freges Realismus siehe auch Michael Dummett, *Frege and Other Philosophers*, Oxford 1996, 79–96.

¹⁰ Vgl. Frege, *Grundlagen*, §49 (wie Anm. 7).

¹¹ Vgl. ebd., §26.

¹² Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Über Gewißheit*, in: Werkausgabe in acht Bänden, Bd. VIII, Frankfurt a. M. 1984, §90–99.

tergrund«,¹³ von dem Wittgenstein wiederholt spricht, hat damit noch nicht nach Saul Kripkes Auslegung bewiesen, dass das Regelfolgen nicht vielleicht doch einmal ganz anders vonstattenging, was einen radikalen Skeptizismus, den Kripke bei Wittgenstein diagnostiziert, impliziert.¹⁴ Auch mit Heideggers Anmerkungen in *Sein und Zeit* könnte man vertreten, dass das Regelfolgen uns »den Zugang zu [...] ursprünglichen ›Quellen‹«¹⁵ unserer Begründungszusammenhänge und Gewissheiten versperren kann. Da für Heidegger das Dasein »seine Vergangenheit ist«, diese ihm »aus seiner Zukunft her ›geschieht‹« und ihm seine – mit Wittgenstein gesprochen – Gewissheiten als Bedingung der Möglichkeit von erkennenden Bezügen verbürgt,¹⁶ besteht die Gefahr, die Kontingenzen derselben Vergangenheit und deren verpasste Alternativen überhaupt auf den Bildschirm einer möglichen selbstkritischen Reflexion der eigenen Gewissheiten zu bekommen. Eine solche Reflexion gegenüber den ›abendländischen Gewissheiten‹ versucht Heidegger bekanntlich selbst in seiner These von einer alternativen Lesart der Geschichte des Seins-Begriffs zu leisten.

Das Regelbefolgen, demgemäß wir die Begriffe anderer übernehmen, kann uns als alternativloser Rahmen unserer Gewissheiten dazu verleiten, in einem reflexionslosen und vorauseilenden Gehorsam ihnen (den Regeln) gegenüber immer schon mehr als gebührend Untertan zu sein. Man könnte hierbei von einem vorauseilenden Regelgehorsam sprechen. Dieser mag dann verkennen, inwiefern die Grenze nicht immer klar zu ziehen ist zwischen den Regelfolgen, die den apriorischen Rahmen von Gewissheiten bilden und denjenigen, die darüber hinaus (auch bis in die Grundfesten der Gewissheiten hinein) *trotzdem* verhandelbar sein könnten.¹⁷ In diese Thematik

¹³ Ebd., §94.

¹⁴ Vgl. Saul A. Kripke, *Wittgenstein über Regeln und Privatsprache*. Eine elementare Darstellung, übers. v. H. Pape, Frankfurt a. M. 1987; siehe besonders die Ausführungen im zweiten Kapitel zu Wittgensteins Paradox (ebd., 17–73). Kripkes Diagnose ist in der Wittgenstein-Forschung wiederholt in Frage gestellt worden. Aus der Vielzahl an Sekundärliteratur zu dem Thema ragt besonders der Artikel von John McDowell, *Wittgenstein on Following a Rule*, in: *Synthese* 58 (1984), 325–363, heraus. Auch der Artikel von Georg Wilson, *Semantic Realism and Kripke's Wittgenstein*, in: *Philosophy and Phenomenological Research* 83 (1998), 99–122, sei hier erwähnt, da er Kripke gegen McDowell verteidigt.

¹⁵ Heidegger, *Sein und Zeit*, 21 (wie Anm. 2).

¹⁶ Ebd., 20.

¹⁷ Man könnte Heideggers umstrittene Diagnose der Seinsvergessenheit als ein sol-

führt uns, wie wir gleich zeigen werden, das Werk Alain Badiou. Wir leben eben immer schon in Traditionen diverser »Mengenbildungen«, die als Regelfolgen den Rahmen von axiomatischen Evidenzen aufspannen. Gerade dadurch aber verkennen wir, dass den Gewissheiten ein Rest vorhergeht, den Badiou prominent in seiner Rezeption von Jacques Lacans Begriff des »Realen« das »Phantom der Inkonsistenz«¹⁸ beziehungsweise das Phantom der Leere nennt. Einer jeden politischen Souveränitätssituation, die Badiou mit der repräsentativen Ordnung des Staates gleichsetzt, entgeht notwendig diese Leere, weil kein Staat Lücken seiner Verwaltungsmacht akzeptieren kann. Diesem Phantom der Leere begegnen wir für Badiou schon im einzelnen Akt einer Erkenntnis, insofern wir uns überhaupt nur innerhalb einer Differenz zwischen Erkenntnisakt und Erkanntem, und d. h. aufgrund einer im Erkenntnisakt sich immer schon vollziehenden Abblendung auf Wirklichkeit beziehen.¹⁹ Oder mit den Worten des Kantianers Bruno Liebrucks: Es gibt »keine Erkenntnis ohne Rest.«²⁰ Dass darüber hinaus Regelfolgen keine Garantie ihrer ewig gültigen Auf-Eins-Operationalisierungen in sich bergen, sondern auch einmal ganz anders hätten ausgeführt worden sein können, ist – wie Saul Kripke in seiner Wittgenstein-Analyse nahelegt – Ausdruck eines fundamentalen Skeptizismus, der sich in Wittgensteins Anmerkungen zu Regelfolgen bemerkbar macht.

Selbstverständlich verunmöglicht ein Schachspieler das Spielen, wenn er die Regelfolge der Figur des Königs während einer Partie

ches Unterfangen beschreiben. In diesem Sinne ist sie eine metatheoretische Selbstreflexion der ontologischen Grundstrukturen bestimmter Traditionen abendländischer Philosophie und abendländischer Denkformen. Mit ihr soll – so Heideggers Anspruch – aufgezeigt werden, inwiefern die moderne (seinsvergessene) Bewusstseinsform auf bestimmten Fehlinterpretationen des Seins-Begriffs aufruht. In anderen Worten: Heidegger zielt auf eine fundamentale Revision philosophischen Regelfolgens, mit dem Ziel, ein alternatives Weltverhältnis zumindest als neue Aufgabe philosophischer Analyse zu etablieren.

¹⁸ Alain Badiou, *Das Sein und das Ereignis I* (Transpositionen 9), übers. v. G. Kamecke, Berlin 2005, 70f.

¹⁹ Die im Erkenntnisakt sich vollziehende Auf-Eins-Zählung ist für Badiou eine Operation, die »anzeigt, dass das Eins ein Resultat ist.« (ebd., 70). Mit der Rede von der »Eins« meint Badiou hier sehr abstrakt das in einem Erkenntnisakt Identifizierte. Als solches ist es immer die erkannte Einheit beziehungsweise das Eine, das sich von einem Erkenntnisrest absetzt. »Damit das Eins [...] resultiert, muss es »etwas« in der Vielheit geben, das nicht absolut mit dem Resultat zusammenfällt.« (ebd.).

²⁰ Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewusstsein. Die erste Revolution der Denkungsart. Kant: Kritik der reinen Vernunft*, Bd. IV, Frankfurt a. M. 1968, 195.

ständig unilateral neu definiert. Er kann es tun, aber die Zahl seiner Mitspieler wird sich stark reduzieren, wenn er behauptet, dass er mit der Figur des Königs zu jeder Zeit *alles* machen kann. D. h., auf einer basalen Ebene semantischer Alltagsprozesse des Regelfolgens ist kaum in Zweifel zu ziehen, dass Regelfolgen unabdingbar sind. Sie garantieren nicht nur das Gelingen des Spiels, sondern auch den Sozialvertrag des Alltags. Auch die jeweiligen Wissenschaften erfahren ihre Gewissheiten durch die Übernahme von Regeln der Argumentation durch die Regeln überkommener Erkenntnisse, insofern alle Begründungen indirekte Regelfolgen sind und durch die Regeln wissenschaftlicher Standards Wissenschaft erst möglich machen. Regeln sind, wie gesagt, die Bedingung des *Contrat social* in allen Teilbereichen gesellschaftlicher Wirklichkeit und letztlich durch den souveränen Staat mit seiner normativen Allmachtsstruktur verbürgt, die keinen Lebensbereich ausschließen, d. h. keine Leerstelle kennen darf. Gerade weil es aber den Sozialvertrag gibt, zeigt sich darin auch, dass das Regelfolgen nicht selbstverständlich ist und dass es eindringlich das Konfliktfeld des Politischen als Ort der Auseinandersetzung um Definitionsfragen von Regeln und damit von Tatsachen und Fakten betrifft. Denn nur ein Gemeinwesen, dem Regelfolgen Probleme bereitet, braucht überhaupt einen Sozialvertrag.

So macht sich dann auch im Bereich des Politischen der Einzelne nicht lächerlich, wenn er die Regel in Frage stellt, die das Baskenland zu Spanien zählt oder Nordirland zu Großbritannien. Hier sind die Auf-Eins-Zählungen, d. h. die konstruktivistischen Erkenntnisse von präsentierbaren Einheiten beziehungsweise Mengen sehr viel instabiler und umkämpfter. Sie legen offen, dass unsere diversen Oberbegriffe Wirklichkeit nicht nur abbilden, sondern auch modellieren.

Es soll in den weiteren Ausführungen darum gehen, die philosophisch-politischen Implikationen des Umstands offenzulegen, dass der Begriffsgebrauch gerade in seiner oftmals durch Strukturen der etablierten Praxis abgeblendeten schöpferischen Kraft nicht unpolitisch und unschuldig ist im Hinblick auf die Frage, *welche* empirische Wirklichkeit aus Fakten und Tatsachen uns den Rahmen unserer Gewissheiten vorgibt. Gerade weil es, wie gesagt, für die Entwicklung unserer basalsten Gewissheiten immer schon ein lebensweltliches Hintergrundwissen geben muss, in dem Auf-Eins-Zählungen als Identifizierungsprozeduren der empirischen Wirklichkeit stattgefunden haben, ist dieses Hintergrundwissen eine für den Bereich des Politischen, dem wir uns hier widmen, sowohl eine blindheitsbedin-

gende als auch eine blindheitsvermeidende Matrix unserer Selbstbezüge.

Blindheit *vermeidend* ist die Matrix der Regelfolgen, wie erwähnt, als Bedingung der Etablierung von Strukturen des Objektiven. Hier kann man überzeugt und mit Recht optimistisch von der Genese von Werten und Normen sprechen und vom diskursiven Wachstum der politischen Wirklichkeit. Schlagworte wie Verantwortung, Solidarität, Sittlichkeit, Begründungen und Vergangenheitsbewältigung sind hier verortbar. Der Glaube an die Tugend des kulturellen Gedächtnisses, an die Pflege der Erinnerung spielt mit hinein. Blindheit *bedingend* ist das lebensweltliche Hintergrundwissen dahingehend, dass es uns die strukturelle Leerstelle in derselben Wirklichkeitskonstitution, die uns die Gewissheit vorschreibt, nicht sichtbar machen kann. Dann mag zwar innerhalb eines Gemeinwesens eine Gedenktafel vielleicht ein Erinnerungsmedium der Genese einer kollektiven Blickerweiterung und normativen Weiterentwicklung desselben sein, aber wenn die Gedenktafel ihrerseits zur Selbstlegitimation eines neuen Unrechtssystems beispielsweise zur Etablierung eines Apartheidsystems verwendet wird, dann ist dieselbe Gedenktafel ein neuer blinder Fleck in einer die politische Wirklichkeit etablierenden Begründungsstruktur, die im Gedenken ihr neues Unrecht nicht sehen kann. Gedenken ist offensichtlich nicht schon per se verantwortlich. In Verherrlichung der herrschenden politischen Doxa kann es – analog zu Heideggers Daseinsanalyse – wahre Quellen der Selbstbeziehung verdecken helfen und über die Illegitimität der Auslegung der Vergangenheit hinwegtäuschen. Weil es keinen ›Blick von Nirgendwo‹ gibt, ist kein Blick durch unsere Gewissheiten auf die Wirklichkeit neutral, sondern von einem Blickpunkt abhängig, der im Zentrum der Pupille sein eigenes Negativfeld verpasst.

II

Badiou entfaltet vor dieser Dialektik von systembedingter (Staats-) Blindheit gegenüber einer die herrschende politische Doxa bedingenden Außenseite, die als Alterität vom politischen Feld nicht umfasst werden kann, seine Theorie vom politischen Subjekt. Dieses mag ein einzelnes Individuum sein oder eine politische Gruppierung, die sich als Gemeinschaft zu einer politischen Einheit konstituiert. Da sich Wirklichkeit für uns nur als begrifflich geordnete etabliert, vertritt

Badiou die These, dass ihr immer schon eine nicht repräsentierbare *Vielheit von Vielheiten* vorausgeht.²¹ Das Viele existiert für Badiou nicht wie aufgereiht vor einem unerschütterlichen Hintergrund des Einen, sondern das Eine als Hintergrund des Vielen ist nachträglicher Effekt des menschlichen Verstandes als Medium ununterbrochener Synthese. Denkt der Verstand das Viele, wird er notwendig auf das Eine verwiesen und denkt er an das Eine, so im Verhältnis zum Vielen. Die Vorstellung von einer Vielheit von Vielheiten (ohne das Eine dahinter), wie sie Badiou der cantorschen Mengenlehre entnimmt, ist daher eigentlich für den Menschen undenkbar. Daher sagt auch Alain Badiou gleich zu Beginn seines Buches über *Das Sein und das Ereignis*: »Wir befinden uns am Punkt einer Entscheidung. Es gilt, mit den Arkana des Eins und der Vielheit zu brechen, in denen die Philosophie geboren wird und verschwindet, als Phönix ihrer sophistischen Aufzehrung. Diese Entscheidung kann nur die folgende Formel annehmen: Das Eins *ist nicht*.«²²

Dass das Eins *nicht ist*, hat für Badiou Philosophie mathematischer Vielheiten den Vorteil, dass sie eine politische Logik mithilfe der Mengenlehre Georg Cantors denken kann. Weil die Welt des Menschen immer schon aus »Mannigfaltigkeiten«²³ besteht, »gibt es Subjektivierung«,²⁴ von der her die Vielheit immer schon in präsentierte Strukturen der Synthese gebracht ist. Mit der Rede von der Subjektivierung, die »es gibt«, artikuliert Badiou die Überzeugung, dass es über kollektiv abgesicherte Regelfolgen und jenseits des Glaubens an ›Wahrheitsmacher‹ Regelgründungen und Regelsetzungen gibt, die ihre propositional ergreifbaren Begründungen erst *nach* ihrer Ereignung etablieren können. Es gibt demnach Wahrheiten, die deshalb auf der Logik einer mathematischen Ontologie der Mengenbildung beruhen, weil Operationalisierungen nicht abgezählter Untermengen, d. h. politisch unterrepräsentierte normative Ansprüche, gegen die Ordnungsstrukturen der politisch souveränen Herrschaftssituation sich ›auf-Eins‹ zählen und damit eine neue Axiomatik von Begründungen setzen können. In diesem Sinne begegnet

²¹ Dass unser Verstand diese nicht erkennen kann, da jeder Erkenntnisakt selbst als Hintergrundbedingung seiner Erkenntnisfähigkeit eine immer schon strukturierte Vielheit voraussetzt, hält Badiou nicht davon ab, die Vielheit von Vielheiten zu seiner Ontologie zu erklären. Vgl. Badiou, *Das Sein und das Ereignis*, 62 f. (wie Anm. 18).

²² Badiou, *Das Sein und das Ereignis*, 37 (wie Anm. 18).

²³ Ebd., 39.

²⁴ Ebd., 18.

uns das politische Subjekt bei Badiou als ›Grenze‹ der politischen Doxa. Seine Operationalisierung versucht, den Bereich des Politischen von dessen verborgener Alterität, dessen abgeblendeter Ausschlussstelle neu durch den Akt einer ›Erzwingung‹ zu definieren. Ein einzelnes Subjekt oder ein politisches Subjekt, zu dem sich mehrere vereinen, mag folglich, so Badiou, den oben erwähnten blinden Fleck im Zentrum des Blickpunkts der etablierten Doxa durchkreuzen. Nun ›existiert‹ aber – wie Lacan behauptet – das Reale, von dem Badiou hier indirekt in seiner Theorie des Subjekts als Grenze des Ereignisses spricht, weder in der sinnlichen noch in der übersinnlichen Welt. Das Reale hat weder Sinn noch Bedeutung – schlicht und einfach, weil es mit Lacan gesprochen nicht repräsentiert werden kann.²⁵ Es zeigt sich nur an seinen Effekten, z. B. seinen zerstörerischen Effekten – oder – wie man mit Badiou behaupten kann, an seinen politischen, generischen Effekten politischer Erzwingung.

Gerade weil der Akt einer Erzwingung nur als Ereignis ohne Herkunft existiert, kann er die etablierte symbolische Welt durch eine wunderanaloge Verrückung verändern, wie es Badiou in seiner Paulus-Lektüre beschreibt.²⁶ Damit möchte er nicht einer Rückkehr zu einem naiven Wunderglauben das Wort reden. Vielmehr soll unter der Rede vom Realen der politischen Logik in Form einer Erzwingung ein Aufbruchsmoment der Wirklichkeit durch einen nicht verhandelbaren Blickpunkt (beziehungsweise ein erzwungenes Axiom) verstanden werden, das Badiou als erklärter Materialist und Kritiker religiöser Welterklärungsmodelle nur deshalb mit dem Christentum verbindet, weil letzteres in der Figur des Apostels solipsistisch und politisch eine überzählig agierende Figur benennt. Wenn Paulus den auferstandenen Christus verkündet, so setzt er nach Badiou ein Axiom und bringt kein traditionelles Argument im Bereich des Nehmens und Gebens von Gründen hervor. Das Reale politischer Logik, wie es das Subjekt als Grenze der Wirklichkeit verkörpert, das eine

²⁵ Mit dem Begriff des Realen verweist Jacques Lacan, *Das Seminar. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Buch XI (Das Werk von Jacques Lacan), hg. v. N. Haas, Olten 1978, 175, auf eine nicht repräsentierbare und doch die Erscheinungswelt konstituierende Unterseite, die so etwas wie ihr Abgrund und gleichzeitig Teil ihres Seinsgrundes ist. Im Seminar IX spricht er vom Realen als »das Unmögliche«. Siehe ebenso: Ders., *Das Seminar*, Buch XX (1972–1973), übers. v. N. Haas, Weinheim² 1991, 9.

²⁶ Vgl. Alain Badiou, *Paulus. Die Begründung des Universalismus*, übers. v. H. Jatho, München 2002.

neue Wirklichkeit unilateral durch eine Setzung beziehungsweise ein neues Axiom erweitert, ist weder physisch noch metaphysisch. Es ist weder im Sinnlichen immanent – als konkretes Objekt auffindbar – noch kann man es in einem freigeschen ›dritten Reich‹ als eine abstrakte Universalie denken. Angebrachter wäre zu sagen, dass das Reale politischer Logik, vertreten durch das Subjekt als Grenze, ein ›Pseudo-Sein‹ hat, das – wie Badiou schreibt – »zwischen dem getrennten reinen Akt, dessen höchster Name Gott ist, und den sinnlichen Substanzen oder wirklich existierenden Dingen aufgehängt ist.«²⁷ Aber man könnte auch sagen, dass so, wie für Aristoteles die mathematischen Objekte weder von der sinnlichen Welt zu trennen noch *in* der empirischen Wirklichkeit sind²⁸ (sondern »Fiktionen im Akt des Intellekts«²⁹), auch das Subjekt als Grenze eine solche Fiktion im Moment ihrer Entäußerung ist. Das Subjekt als Grenze ist weder physisch noch metaphysisch und kann nie in den Hoheitsbereich dessen fallen, was Heidegger abschätzig die ›Ontotheologie‹ nennt. Als Ort des Ereignisses existiert es »der Möglichkeit nach im Sinnlichen und bleibt dort in der definitiven Latenz«³⁰ der Verklärung, bis es sich entäußert.

Das Subjekt als Grenze taucht deshalb auch im Moment seiner ereignishaften Grenzziehung vor Abblendungen der Begründungen auf.³¹ Es verweist uns darauf, inwiefern das kommunitaristische Subjekt mit der Bestimmung des Allgemeinen im Rücken immer ›unfrei vernünftig‹ sein muss, weil das, was es denkt, nur das ist, was es – gemäß eines berühmten Aphorismus von Lacan – in umgekehrter Form von seinen Mitsprechern zu denken autorisiert ist. »Der Sender erhält«, wie Lacan sagt, »seine eigene Botschaft vom Anderen in umgekehrter Form.«³² Kommunikation und Intersubjektivität sind die Kunst der Umkehrung des Gleichen, was nur möglich ist, wenn Sender und Empfänger sich im gleichen Herrensinnifikanten, d. h. unter

²⁷ Alain Badiou, *Gott ist tot. Kurze Abhandlung über eine Ontologie der Übergangs*, übers. v. J. Brankel, Wien 2002, 39.

²⁸ Vgl. Aristoteles, *Das Buch M der Metaphysik*, Buch M, 2, 10.

²⁹ Badiou, *Das Sein und das Ereignis*, 21 (wie Anm. 18).

³⁰ Badiou, *Gott ist tot*, 39 (wie Anm. 27).

³¹ Bei Paulus ist es gemäß Badiou, *Paulus*, 77–103 (wie Anm. 26), die Beglaubigung des Messias-Ereignisses als axiomatische Grenzziehung innerhalb der hellenistischen und jüdischen Welterklärung.

³² Jacques Lacan, *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*, in: *Das Werk von Jacques Lacan. Schriften I*, hg. v. N. Haas, übers. v. R. Gassché, Weinheim³ 1991, 71–170, hier 141.

den gleichen Diskursprämisse des Nehmens und Gebens von Gründen befinden. Dann ist für Lacan ganz selbstverständlich, dass in dem Satz »Du bist meine Frau« die Umkehrung »Du bist mein Mann« schon enthalten ist.³³

Das Subjekt als Grenze, wie es Badiou konzipiert, nimmt nicht Teil an diesen Verkehrungen des Gleichen. Was es verkündet, hält nicht schon die Umkehrung der Botschaft in sich. Warum? Weil es im Akt der Grenzziehung beziehungsweise mit Wittgenstein gesagt – der *Begriffsbildung* – noch im strikten Sinne keinen Empfänger, nur einen Sender gibt. Deswegen kann das Subjekt als Grenze, wenn es sich beispielsweise im Apostel-Sein verkörpert, nicht unmittelbar verstanden werden. Ihm kann nur geglaubt werden, wie schon Sören Kierkegaard in seinem Text *Über den Unterschied zwischen einem Genie und einem Apostel* von 1845 verdeutlicht.³⁴ Die Autonomie, die ein demokratisch und durch parlamentarische Prozesse der Normenbildung geprägtes Gemeinwesen dem Subjekt zuspricht, ist diejenige, Teil der Sittlichkeit seiner Lebenswelt zu sein und die Negativität im Blickfeld der Doxa der Begründungen notwendig zu verwerfen als rationale und diskursethische Bedingung der Möglichkeit eines kommunikativen Gemeinwesens. Die Demokratie denkt in den Bahnen der oben erwähnten möglichen Umkehrungen, die die Kommunikationsbahnen immer schon gemäß den etablierten Rechtsstrukturen der souveränen Ordnung gelegt haben. Deshalb gibt es hier auch keinen ›Gehorsam im Glauben‹, der Badiou an der Figur des Apostels interessiert, sondern nur die Notwendigkeit, sich am Spiel der Umkehrungen als Spiel des Nehmens und Gebens von Gründen zu beteiligen. Hier erhält, überspitzt formuliert, der Sender seine eigene Botschaft vom Anderen in umgekehrter Form. Das Subjekt als Grenze muss in diesem Kontext verworfen werden und natürlich ganz zu Recht.

›Verwerfung‹ kann man hier im Sinne Freuds und Lacans als etwas verstehen, das zumindest so lange nicht einmal als Verwerfung diagnostiziert werden kann, bis das Verworfene, wie Lacan sagt, »im Realen [wieder erscheint]«. ³⁵ Wie könnte auch sonst ein Gemeinwesen etabliert werden, wenn nicht durch Verwerfung seines Anderen,

³³ Ebd.

³⁴ Vgl. Sören Kierkegaard, *Gesammelte Werke. Kleine Schriften. 1848/49*, unter Mitarb. v. R. Hirsch, übers. v. E. Hirsch, Düsseldorf 1960, 115–134.

³⁵ Jacques Lacan, *Das Seminar. Die Psychosen, Buch III (Das Werk von Jacques Lacan)*, Weinheim 1997, 227.

durch die Etablierung eines Außen? Gäbe es keine Verwerfung, dann wäre alles möglich: eventuell sowohl die bessere Welt, wie wir sie uns immer erträumt haben, als auch eine Welt, wie wir sie uns schrecklicher nicht vorstellen könnten. Dieses Gemeinwesen vom blinden Fleck im Zentrum desselben Gemeinwesens zu hinterfragen, öffnet nicht selten für eine deutsche Öffentlichkeit den Weg in den Faschismus. Deshalb darf er nicht beschränkt oder bedacht werden. Und das mit guten Gründen, die hier nicht in Zweifel gezogen werden können.

Das Subjekt als Grenze wird von Alain Badiou linkshegelianisch als eine virtuelle Begriffsgröße gedacht, die deshalb die Reinform des Gehorsams verlangt, weil nur von diesem Gehorsam her sich die Negativstelle im Blickpunkt der etablierten Doxa in eine positive Besetzung verkehren kann. Alain Badiou erläutert dies mit dem mengentheoretischen Auswahlaxiom.³⁶

Mit Kurt Gödels Unvollständigkeitssatz gilt als erwiesen, dass formale Systeme nicht zugleich ihre eigenen Prämissen vollständig und widerspruchsfrei einfangen können. So gibt es Aussagen, die sich aus den jeweiligen Axiomen, in denen sie eine Rolle spielen, nicht ableiten lassen.³⁷ Trifft man auf die Widersprüche eines Systems beispielsweise in diesen Aussagen, so tritt eine Situation der Unentscheidbarkeit auf, die für Badiou mithilfe des Auswahlaxioms letztlich nur in einer Entscheidung ›erzwungen‹ werden kann. Gelingt die Erzwingung, wird für Badiou erkennbar, wie eine ›leere Menge‹ in der politischen Logik der herrschenden Doxa immer schon eingeschrieben war, die nun im Moment der Erzwingung ihre eigene ›Auf-Eins-Zählung‹ performativ ausagiert und dadurch sichtbar macht. Vor diesem Ereignis gab es streng genommen nicht die ›leere Menge‹ als Potenzialität ihrer Performanz, weil sie sonst von der etablierten politischen Doxa benannt und ausgelöscht worden wäre. Eine jede Revolution steht für diese Art der Erzwingung. Wie beispielsweise im Jahr 1989 in Leipzig wird sie zuerst von ein paar wenigen eingeklagt. Ein Sprechakt wie der berühmte Demonstrationsspruch ›Wir sind das Volk‹ benennt dann die Leere als potentiellen Ort einer neuen Universalität. Er ist überhaupt nur verstehbar, wenn dasselbe Volk sich

³⁶ Vgl. Badiou, *Das Sein und das Ereignis*, 253–263 (wie Anm. 18).

³⁷ Vgl. Kurt Gödel, *Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme*, in: *Monatshefte für Mathematik und Physik* 38 (1931), 173–198.

zuvor als die leere Menge, als die machtlose Masse wahrgenommen hatte und angeregt wurde, sich als das »Wir«, das »das Volk« in Gänze ist, zu benennen.³⁸ Als missglücktes Gegenbeispiel kann die Occupy Wall Street-Bewegung aus dem Jahr 2011 genannt werden. Ihr gelang es nach den diversen internationalen Bankenskandalen nicht, aus den Aporien eines etablierten Finanzsystems eine politisch wirksame Gegenbewegung zu generieren. Badiou politische Mengenlogik will aufweisen, dass es in bestimmten politischen Situationen einen wirklichen Gehorsam geben muss, einen Befehlsruf des politischen Subjekts als Grenze, weil es in einer Situation der Unentscheidbarkeit für die erzwungene Regelsetzung ja unendlich viele Gründe dafür als auch dagegen gibt. Das politische Subjekt muss eine Erzwingung herbeiführen, weil die Begründungen zu keinem Ergebnis führen. In diesem Sinne spricht Badiou von einer generischen Wahrheit, die rückwirkend ihre eigenen Bedingungen setzt.³⁹ Sie tritt aus einem Pseudo-Sein zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem heraus.

Gehorsam gegenüber der Erzwingung ist hier in seiner Reinform etwas ganz anderes als Regelbefolgung im Geben und Nehmen von Gründen. Warum? Weil das Geben und Nehmen von Gründen für Badiou nicht die leere Menge abdeckt, die sich in der Grenzziehung des politischen Subjekts regelrecht offenbart. Daher ist derjenige, der das Ereignis verkörpert, immer in einem Akt der Illegalität befangen. Er ist in einem gewissen Sinne Träger reiner Gewissheit, die Hegel prominent in seinen Anmerkungen zum »Gewissen« in seiner *Rechtsphilosophie* kritisch beurteilt.⁴⁰ Das von Hegel analysierte reine Gewissen ist immer gefahrlos, da es ausschließlich sein eigener Maßstab ist. Das Gewissen ist »die Einheit des subjektiven Wissens und dessen, was an und für sich ist.«⁴¹ Es ist ein »Heiligtum, welches anzutasten Frevel wäre.«⁴² Das reine Gewissen ist die verkörperte Gefahr, menschenverachtend zu sein gegenüber dem unreinen

³⁸ Diese Thematik ist ebenso im Werk Claude Leforts zentral. Vgl. Claude Lefort, *L'Invention démocratique. Les Limites de la Domination totalitaire*, Paris 1994.

³⁹ Vgl. Badiou, *Das Sein und das Ereignis*, Meditation 23 (wie Anm. 18). Badiou spricht dort von einer »generische[n] Treue« (ebd., 269), die das Ereignis konstituiert.

⁴⁰ Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse*, in: *Werke in 20 Bänden*, Bd. VII, hg. v. E. Moldenhauer/K. M. Michel, Frankfurt a. M. 1986, §§ 137–140.

⁴¹ Ebd., § 137A.

⁴² Ebd., § 137.

Gewissen der – modern gesagt – diskursiven Vernunft. In Bezug auf diese diskursive Vernunft siegt zwar nicht immer das bessere Argument, wie der Alltag der Realpolitik offenbart, aber die regulative Idee des besseren Arguments wird aufrechterhalten als Bedingung der parlamentarischen, sich vor einer nicht abschließbaren Zukunft immer neu konstituierenden Gemeinschaft. Gerade deshalb ist das diskurspragmatisch-demokratische Gewissen nahezu das reinste Gewissen. Auch wenn das diskurspragmatische Gewissen rechtsfreie Räume konstruiert, wie im Falle diverser Skandale im sogenannten *War on Terror* der Vereinigten Staaten seit 2001, ist es noch rein, weil es Bedingung der Möglichkeit überhaupt der Diskursivität ist und späterhin erinnernd sich eines Besseren belehren darf. Techniken erinnernder Aufarbeitung waschen dann das demokratische Gewissen auch nach seinen Übertritten immer wieder rein, was das demokratische Gewissen noch unantastbarer macht. Zum reinen Gewissen der Demokratie gibt es scheinbar keine Alternative.

III

Der eingangs erwähnte Grundabstand zwischen Begriff und Empirie wird auch prominent (wenn auch weniger philosophiepolitisch) von Wittgenstein erwähnt, und seine Analyse gibt uns ansatzweise noch eine weitere Auslegung dessen, was man gemäß einer politischen Logik das Subjekt als Grenze nennen kann. Wittgenstein schreibt in den Bemerkungen über die *Grundlagen der Mathematik*: »Die Grenze der Empirie – ist die *Begriffsbildung*.«⁴³ Im *Tractatus* heißt es ähnlich über die Grenze der Empirie: »Das Subjekt gehört nicht zur Welt, sondern es ist eine Grenze der Welt.«⁴⁴ Für Wittgenstein ist die logische Aufgabe von Begriffen das Unterscheiden eines Sachverhalts von einem anderen. Um diese Aufgabe zu erfüllen, muss ein Begriff eine sprachlich formulierte und geschichtlich bedingte Vorstellung sein, mit der den Menschen ihre Außenwelt als begrifflich vermittelte in Erscheinung tritt. Begriffe können dann richtig oder falsch sein, je nachdem, ob die darin sich artikulierenden Vorstellungen sich als zutreffend erweisen oder nicht.

⁴³ Ludwig Wittgenstein, *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, in: *Werkausgabe in acht Bänden*, Bd. VI, Frankfurt a. M. 1984, 237.

⁴⁴ Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, in: *Werkausgabe in acht Bänden*, Bd. I, Frankfurt a. M. 1984, 68 (Nr. 5.632).

Wittgenstein weist in seinen Anmerkungen zu Regelfolgen und den darin verborgenen aporetischen Beziehungen von allgemeiner Norm und individueller Anwendung derselben in einer unvergleichbaren Anwendungssituation in den *Philosophischen Untersuchungen* darauf hin, dass Regelfolgen nicht Urteilen beinhaltet.⁴⁵ Wenn der Mensch urteilt, er sei beim Urteil über einen Sachverhalt dieser Regel oder einer anderen Regel gefolgt, dann folgt er im Urteilsbezug auf diese oder die andere Regel ja wiederum einer Urteilsregel. Das führt ihn in einen infiniten Regress. Der Gebrauch eines Begriffs für das, was ich tue oder denke, kann nicht permanent selbst schon eine vergleichende Tätigkeit sein, weil in diesem Fall kein Diskurs mehr zu einer Synthese käme. Darüber hinaus spricht Wittgenstein von *Begriffsbildung*. Sie ist für ihn von anderer Art als der Begriffsgebrauch. Begriffsbildung markiert die Grenze der Empirie.⁴⁶

Während Begriffe *Teil der Welt* sind, ist die Begriffsbildung eine *Art Überdehnung der Welt* über ihr etabliertes Vokabular.⁴⁷ Die Be-

⁴⁵ Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, in: Werkausgabe in acht Bänden, Bd. I, Frankfurt a. M. 1984, 345 (§201).

⁴⁶ In *Zettel* betont Wittgenstein, inwiefern Begriffe die Zweckmäßigkeit der Weltauslegung erfüllen müssen und daher neue Begriffe geprägt werden können, um genau diesem Ziel zu entsprechen. »Will ich also sagen, gewisse Tatsachen seien gewissen Begriffsbildungen günstig oder ungünstig? Und lehrt das die Erfahrung? Es ist Erfahrungstatsache, daß Menschen ihre Begriffe ändern, wechseln, wenn sie neue Tatsachen kennenlernen; wenn dadurch, was ihnen früher wichtig war, unwichtig wird und umgekehrt« (Wittgenstein, *Gewißheit. Zettel*, §352 (wie Anm. 12)). Die eigentliche Frage liegt nun in der dialektischen Verbindung von Erfahrung und begrifflicher Auslegung derselben. Konstituiert der Begriff die Erfahrung oder die Erfahrung den Begriff? Beide Momente werden wohl immer wieder zusammenspielen. Ein neuer Begriff mag dann wie ein Testfall sein. Dann schafft er eine bestimmte Weltauslegung, die weiterer Überprüfung ausgesetzt ist. Generell kann man bei Wittgenstein sagen, dass mit der Veränderung von Begriffen sich auch das ändert, was er die »Grammatik« als Form einer bestimmten »Weltansicht« nennt. In *Zettel* heißt es prominent: »Ich will sagen, eine ganz andere Erziehung als die unsere könnte auch die Grundlage ganz anderer Begriffe sein.« (ebd., §383). In Bezug auf Farbbegriffe behauptet Wittgenstein wiederholt, dass er den naturalistischen Versuch, Begriffsbildung bei Farbbegriffen empirisch zu begründen, ablehnt (vgl. ebd., §§331.357). Vgl. dazu auch Michael Kober, *Gewissheit als Norm. Wittgensteins Erkenntnistheoretische Untersuchungen in »Über Gewißheit«*, Berlin 1993, 177–187.

⁴⁷ Vgl. Wilhelm Vossenkuhl, *Spontaneität*, in: *Zeitschrift für Philosophische Forschung* 48/3 (1994), 329–349. Joachim Schulte schreibt zur Begriffsbildung: »We get the impression, Wittgenstein says, that concept-formation conducts our experience into particular channels, so that one experience is now seen together with the new one in an hitherto unfamiliar way« (Joachim Schulte, *Philosophy of Psychology. A Criticism of a Young Science?*, in: Wittgenstein. *Zu Philosophie und Wissenschaft*.

griffsbildung geht nicht so radikal vonstatten, dass dem erkennenden Subjekt die ganze Wirklichkeit verloren geht. Was jedoch sehr wohl geschehen kann, ist eine grundlegende Transformation seiner historisch vermittelten und eventuell als unerschütterlich angesehenen etablierten Begründungsformen. Die neue Grenzziehung gehört dann im Moment ihrer Performanz im strikten Sinne, wie Wittgenstein nahelegt, nicht zur Welt, da sie aus dem Zwischenbereich zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt, in dem sie aufgehängt ist, erst in ihre eigene, durch die Spontaneität des Denkens ausgelöste Erscheinung tritt. Im §401 der *Philosophischen Untersuchungen* unterteilt Wittgenstein diesen Zusammenhang, indem er behauptet, dass die neue Begriffsbildung mit der Erfindung eines »neue[n] Metrum[s]« verglichen oder als »eine neue Art von Gesängen« verstanden werden kann.⁴⁸ Wilhelm Vossenkuhl bringt das treffend auf den Punkt, wenn er in Bezug auf Wittgensteins Rede von der Begriffsbildung schreibt: »Die begriffliche Tätigkeit ist die Grenze, weil sie die Grenze zieht. Wo immer diese Tätigkeit nicht vollzogen wird, gibt es keine Grenze.« Und wenig später: »Die Differenz zwischen Empirie und Spontaneität ist die Tätigkeit des Begriffsgebrauchs, nicht die Bedeutung der Begriffe. Denn diese Bedeutung gehört zur Empirie wie alles Mitteilbare und Wahrnehmbare.«⁴⁹

In seinen Anmerkungen über Gründe und Lebensform spricht Wittgenstein in Analogie zu dem gerade Gesagten von einem Vorgang, dem gemäß das gesamte »Flußbett der Gedanken sich verschieb[t]«⁵⁰. »Alle Prüfung, alles Bekräftigen und Entkräftigen einer Annahme geschieht schon innerhalb eines Systems. Und zwar ist dieses

Forum der Deutschen Gesellschaft für Philosophie und Tagung der Internationalen Ludwig-Wittgenstein-Gesellschaft vom 26. bis 30.9.2007 in Leipzig [*Deutsches Jahrbuch Philosophie* 3], hg. v. P. Stekeler-Weithofer, Hamburg 2012, 224–235, hier 230).

⁴⁸ Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, 406 (§401) (wie Anm. 45): »Du hast vor allem eine neue Auffassung gefunden. So, als hättest du eine neue Malweise erfunden; oder auch ein neues Metrum, oder eine neue Art von Gesängen.« Wittgenstein verteidigt hier keine Privatsprache. Wesentlich ist in diesen Begriffsbildungen und »neue[n] Sprechweise[n]« (ebd., 405 [§400]), dass in der Neuheit der Vermittlung dennoch auch etwas wirklich Inhaltliches vermittelt wird. Wie Wittgenstein im §241 f. der *Philosophischen Untersuchungen* sagt, ist die Botschaftsvermittlung immer abhängig von geteilten Grammatiken, die ihrerseits in geteilte Lebensformen eingebettet sind.

⁴⁹ Vossenkuhl, *Spontaneität*, 342 (wie Anm. 47).

⁵⁰ Wittgenstein, *Über Gewißheit*, §97 (wie Anm. 12).

System nicht ein mehr oder weniger willkürlicher und zweifelhafter Anfangspunkt aller unserer Argumente, sondern es gehört zum Wesen dessen, was wir ein Argument nennen.«⁵¹ Wenn Sätze als Bedingung von Gewissheit »zu einer Art Mythologie gehören«,⁵² dann können auch ganze Beurteilungszusammenhänge sich wie diese abwechseln: »Die Mythologie kann wieder in Fluß geraten, das Flußbett der Gedanken sich verschieben.«⁵³ Damit ist kein fundamentaler psychotischer Weltverlust gemeint, aber doch eine Veränderung des etablierten Begründungsrahmens, von dem her die Psyche sich in ihrer Welt stehen sieht.⁵⁴ Die Begriffsbildung ist daher auch strikt genommen nicht wahrheitsfähig, weil es für sie noch keine Regel der Begründung und d. h. der Beurteilung gibt.⁵⁵ Daraus folgt, dass der Begriffsgebrauch als spontane Setzung auch nicht in seiner Spontaneität schon reflexiv auf sich Bezug genommen hat.

Im Hinblick auf Wittgensteins Subjektbegriff im *Tractatus* ist das Bild der Grenze ähnlich zu verstehen. Denn einerseits ist das Subjekt als leibliche Person Teil der Welt. Andererseits ist das, was dieses Subjekt gegenüber der Welt kennzeichnet (nämlich beispielsweise sich auch existentiell mit den Fragen von Ethik und Ästhetik zu beschäftigen) für den Wittgenstein des *Tractatus* nicht Teil der Welt. Im Hinblick auf das, was das Subjekt tut, wenn es denkt und sich etwas vorstellt, gehört es nicht zur Welt. Wittgenstein stellt konsequent fest: »Das denkende, vorstellende Subjekt gibt es nicht.«⁵⁶ Was es gibt, sind die vom Subjekt instanziierten Propositionen eines naturalistischen Weltbildes, wobei – wie oftmals in der Sekundärliteratur

⁵¹ Ebd., § 105.

⁵² Ebd., § 95.

⁵³ Ebd., § 97. Es ist wichtig, nicht zu verkennen, dass Wittgenstein hier keinen radikalen Konstruktivismus verteidigt. Die Regeln des Begründens sind immer schon vorgegeben, was nicht heißt, dass sie immer auch wieder über die »Ufer« ihrer etablierten »Flußbetten« treten können.

⁵⁴ Wittgenstein spricht gerade nicht in seiner Theorie der Spontaneität davon, dass die Begriffsbildung ein Akt einer Gemeinschaft sei, der sich aus den etablierten Begriffen ableitet. Die Begriffsbildung ist ein Akt, der die Begriffe unilateral auf eine neue Grenze hin erweitert.

⁵⁵ Wie Vossenkuhl, Spontaneität, 344 (wie Anm. 47), treffend sagt: »Die Tätigkeit, streng genommen ihr Vollzug, ist nicht Teil der Welt, sondern Grenzziehung, Abgrenzung, Differenzierung.« Diese Tätigkeiten »gibt es nicht als objektivierte Teile der Empirie. Was es gibt, sind ihre Ergebnisse.«

⁵⁶ Wittgenstein, *Tractatus*, 67, Nr. 5.631 (wie Anm. 44).

bestätigt – Solipsismus und Realismus bei Wittgenstein zusammenfallen.⁵⁷ »[D]ie Welt [ist] meine Welt.«⁵⁸

Wie wir sagten ist die Begriffsbildung selbst keine Teilmenge der Begriffe und ihrer Gegenstände. Ähnlich ist die Menge von Aussagen über die Welt nicht Teil der Welt, weshalb Wittgenstein selbst seinen Versuch des *Tractatus* in den berühmten drei letzten Propositionen⁵⁹ desselben als vergeblich und selbstwidersprüchlich darlegt. So enthält auch der Begriffsgebrauch des *Tractatus* mit seinen Bestimmungsversuchen dessen, was der Fall ist, nicht sich selbst. Um zu gelingen, darf er nicht reflexiv sein. So widerspricht zwar der *Tractatus*, von Wittgenstein eingeräumt, seinem Wahrheitsanspruch performativ, aber als *Begriffsbildung*, als geniale »Erzwingung« eines Philosophen, schafft er dennoch – oder besser: *gerade deshalb* – Denkbare und Welthafte. (Die Wittgensteinforschung beweist dies in der anhaltenden Rezeption bis heute.) Welche Konsequenzen impliziert dies? Wird damit die Reflexivität als zentrale Eigenschaft des Denkens nicht ganz hinfällig gegenüber der hier hervorgehobenen Dominanz von Spontaneität und scheinbar paranoider *Begriffsbildung*? Oder anders formuliert: Wenn bei Wittgenstein die Theorie einer spontanen – vorerst nicht bezweifelbaren, weil nicht korrigierbaren – Begriffsbildung Erwähnung findet, dann stellt sich überspitzt formuliert die Frage, ob er eventuell generell das Denken als reflexive Tätigkeit in Frage stellt.

Für Vossenkuhls Wittgenstein-Interpretation sind solche Bedenken unbegründet, insofern das Denken beide Momente beinhaltet: sowohl Spontaneität als auch Reflexivität. Dass das Denken nur dann reflexiv sein kann, wenn es zuvor einen ersten Schritt sozusagen ins Nichts getan hat, schließt Reflexivität nicht aus. »Die Reflexion von Begriffen setzt den spontanen Begriffsgebrauch voraus.«⁶⁰ Ähnlich drückt sich Ernst Michael Lange über Spontaneität bei Wittgenstein in seiner Kritik⁶¹ an Eike von Savignys Wittgenstein-Buch

⁵⁷ Zum Thema des Solipsismus als Wittgensteins »Ringens um Einsicht in die [...] menschliche Subjektivität« vgl. David Bell, Solipsismus, Subjektivität und öffentliche Welt, in: Von Wittgenstein lernen, hg. v. W. Vossenkuhl, übers. v. J. Schulte, Berlin 1992, 29–52, hier 29.

⁵⁸ Wittgenstein, *Tractatus*, 67, Nr. 5.62 (wie Anm. 44).

⁵⁹ Vgl. ebd., 85, Nr. 6.53.Nr. 6.54.Nr. 7.

⁶⁰ Vossenkuhl, Spontaneität, 343 (wie Anm. 47).

⁶¹ Vgl. Ernst M. Lange, Kritische Bemerkungen zu Eike von Savignys *Der Mensch als Mitmensch – Wittgensteins Philosophische Untersuchungen*, in: Wittgenstein Stu-

*Der Mensch als Mitmensch. Wittgensteins Philosophische Untersuchungen*⁶² aus. Um zu erklären, inwiefern es sehr wohl eine vorerst solipsistisch anmutende Dimension der Regelbegründung beziehungsweise der Begriffsbildung geben kann, ohne dass dies Wittgenstein schon zum Philosophen apriefreier Gemeinschaftsbildung macht, schreibt er:

»Man stelle sich ein Individuum mit Verhaltensfähigkeiten zu instrumentellem Handeln vor; es will ein instrumentelles Problem lösen, das nur auf eine Weise zu lösen ist. Durch Herumprobieren findet es den Weg (die Technik der Lösung des Problems) und befolgt ihn von nun an und korrigiert sich, wenn es vom gefundenen Weg abweicht. Dieses solitäre Individuum folgt dann einer Regel. Sein Verhalten ist ein Fall von *natura non nisi parendo vincitur* und damit etwas, was von dem gedeckt ist, was zu überlegen Wittgenstein in *PU* §372 auffordert: »Das einzige Korrelat in der Sprache zu einer Naturnotwendigkeit ist eine willkürliche Regel. Sie ist das einzige, was man von dieser Naturnotwendigkeit in einen Satz abziehen kann.«⁶³

Es sei nötig, so Lange, individuelle Spontaneität, Initiative als eine hochstufige Leistung der Sprache anzusehen. Dies widerspreche nicht der sozialen Dimension des Regelfolgens, unterstreiche aber eben die von Savigny vernachlässigte elitäre, anti-soziale Haltung von Aspektwahrnehmungen und Sprachgebrauch bei Wittgenstein. Die Positionen von Vossenkuhl und Lange zu Wittgensteins Rede von Spontaneität entwerfen unter der im Folgenden näher ausgeführten Bedingung ein noch unterkomplexes Bild der Regelbegründung beziehungsweise der Begriffsbildung. Denn es gibt Kontexte mit schwerwiegenden Auswirkungen, die die uns hier interessierende Spontaneität betreffen und nicht einfach auf der Ebene einer Reflexivität eingeholt werden können. Selbstverständlich gibt es eine Spontaneität des Denkens, die zuerst als Reflexivität und dann als Regelfolge problemlos eingeholt werden kann. Man kann auf das Beispiel von Lange in Bezug auf ein praktisches Problem zurückgehen. Das einzelne Subjekt entdeckt eine neue Technik in der Lösung eines wie auch immer gearteten Problems. Man denke an die Erfindung eines technischen Gerätes, mit dem man bestimmte Arbeitsprozesse ver-

dies 4/2 (1997), <http://www.emlange.de/inhalt/ueberWittgenstein/pdf/UeberSavigny.pdf> (zuletzt geprüft am 21. 1. 2015; D. F.);

⁶² Eike von Savigny, *Der Mensch als Mitmensch. Wittgensteins »Philosophische Untersuchungen«*, München 1996.

⁶³ Lange, *Bemerkungen*, (wie Anm. 61).

kürzen kann. Die Begriffsbegründung erweitert hier durch eine neue Regelfolge im Sinne einer neuen Arbeitstechnik den Raum etablierter Regeln. Aber schon bei anderen Kontexten, wie z.B. in der Philosophie, ist dies nicht mehr ganz so unproblematisch. Wenn Immanuel Kant z.B. den Begriff des *Dinges an sich* in seiner theoretischen oder den Begriff des *moralischen Willens* in seiner praktischen Philosophie einführt, dann verschieben diese Begriffe ganz erheblich im Moment ihrer Anwendung zwei große Untersuchungsfelder der klassischen Philosophie. Hier stellt sich im Folgenden die Frage, ob man solche Begriffsbildungen überhaupt übernehmen sollte, oder ob sie nicht im selben Moment ihrer Adaptation das Denken bereits fehlleiten. Aber auch dies – so könnte man sagen – ist als ein Thema innerhalb einer spekulativen Philosophie immer noch relativ harmlos. Andere Begriffsbildungen mit nicht nur rein fachspezifisch philosophischen, sondern auch konkret politischen Dimensionen sind gravierender, weil sie nicht nur unser Denken betreffen, sondern auch unsere Praktiken. Hier verschieben Begriffsbildungen von der Art, wie sie beispielsweise die Rede von Georg Lukács vom »Proletariat« als das »Subjekt-Objekt der Geschichte« aufweist,⁶⁴ nicht nur den Differenzbereich der etablierten Begriffe und Regelfolgen, sondern der neue Begriffsgebrauch subvertiert den axiomatischen Rahmen, in dem alle bisherigen Begriffsbereiche (wissenschaftlich, künstlerisch, politisch und ethisch) ihre traditionellen Rollen der Differenzierung gespielt haben.

Mit Wittgenstein könnte man dann sagen, dass nicht nur einzelne Begriffe partikulär-neue Einzelbegründungen evozieren, sondern im Ganzen das »Flußbett der Gedanken« verschieben. Hier zu behaupten, dass eine einfache Reflexivität die Geste der Begriffsbestimmung einholt, verkennt, dass die Reflexivität im selben Akt sich auf ein ganz anderes Gleis beziehungsweise in ein ganz anderes Flußbett der Beurteilung gesetzt hat. Die Konsequenzen einer Begriffsbildung beziehungsweise einer Regelbegründung werden also erst dort interessant und berühren Fragen souveräner Machtausübung, wo sich das Verhältnis der Reflexivität sprichwörtlich in ein anderes Flußbett setzt. In diesen Fällen ist es nicht möglich, einfach darauf zu verweisen, dass die Konvention der sprachlichen Intention vorausgeht und

⁶⁴ Georg Lukács, *Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats*, in: Ders., *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*, Berlin 1923, 216.

die Spontaneität von derselben Konvention eingeholt wird. In bestimmten Fällen verhält es sich umgekehrt: Die Intention verändert konventionslos die Konvention. Wie wir bei Badiou gesehen haben, ist dies möglich, weil Konventionen immer auch ihre Leerstellen haben, die sie eines Tages zu Fall und die ein Neues, eine neue Konvention hervorbringen können. Der Beurteilungsrahmen der Reflexivität, wie er das Subjekt zuvor geprägt hatte, kann in Spontaneität verschoben werden. Man könnte auch sagen: Die Psyche findet sich durch die Begriffsbegründung als Grenze selbst in einer neuen Welt. Das betrifft die von Badiou favorisierte Figur des Apostels, seine Rede vom Subjekt als Grenze, wie auch Wittgensteins Theorie der *Begriffsbildung*.

Wie Badiou in seinem Essay über *Wittgensteins Antiphilosophie*⁶⁵ treffend darlegt, etabliert Wittgenstein *ex negativo* in seinem *Tractatus* eine eigenwillige Bekehrungsfigur, wenn er im Pathos dieses Grundlagentextes des Logizismus darauf hinweist, dass das, was die naturwissenschaftlichen Sätze ausdrücken, zwar objektive Tatsachen abbildet (nämlich all das, was der Fall ist), dass aber gerade diese Tatsachenwirklichkeit das Subjekt auf der Ebene seiner Existenzfragen, wie Wittgenstein betont, »noch gar nicht berührt.«⁶⁶ Badiou sieht hierbei das Motiv einer religiösen Weltsicht unthematisch vorbereitet. Er verweist auf den im *Tractatus* – nur indirekt in Bezug auf eine Grenze des Schweigens – angedeuteten Übergang zum Mystischen, das sich »zeigt«.⁶⁷ Vor diesem Hintergrund sieht er in dieser indirekten Botschaft zu Recht, dass dem *Tractatus* eine prophetische Dimension innewohnt, gerade indem er jede Rede über Ethik und Moralität zwar als unsinnig beziehungsweise nicht aussagbar,⁶⁸ aber letztlich existentiell als allentscheidende Grenze des Schweigens beschreibt. Letztere hat, so erscheint es zumindest, umso mehr zu sagen.⁶⁹ Badiou liest den *Tractatus* weniger als Pamphlet des Naturalis-

⁶⁵ Vgl. Alain Badiou, *Wittgensteins Antiphilosophie*, übers. v. H. Jatho, Berlin 2008.

⁶⁶ Wittgenstein, *Tractatus*, 85, Nr. 6.52 (wie Anm. 44).

⁶⁷ »Es gibt allerdings Unaussprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische.« (Wittgenstein, *Tractatus*, 85, Nr. 6.522 [wie Anm. 44]). Wittgensteins These vom Mystischen beansprucht für die Unsagbarkeit, dessen, was sich nur »zeigt«, einen Existenzquantor. Wie aber von Existenz gesprochen werden kann, obwohl nichts Sinnvolles darüber gesagt werden kann, ist von Otto Neurath, *Soziologie im Physikalismus*, in: *Erkenntnis* 2 (1931), 393–431, hier 396, früh kritisiert worden.

⁶⁸ Vgl. Wittgenstein, *Tractatus*, 83, Nr. 6.421 (wie Anm. 44).

⁶⁹ Vgl. dazu die Ausführungen vom englischen Religionsphilosophen Thomas McPherson, *Religion as the Inexpressible*, in: *New Essay in Philosophical Theology*,

mus, denn als negativ-theologisches Manifest der religiösen Bekehrung, die Wittgenstein wie kaum einen anderen Philosophen des logischen Positivismus umgetrieben hatte. Der *Tractatus* drängt seinen Leser, auf das Mystische Bezug zu nehmen durch die Verweigerung eines sinnvollen Sprechens darüber. Dagegen erscheint jener religiöse ›Ton‹ in Heideggers späten Texten nahezu ontotheologisch gegenüber demjenigen, was Wittgenstein allein durch seinen Logizismus als die Stätte der religiösen Bekehrung, als den Raum des Realen der Mystik aufreißt. Wie gelingt ihm das? Indem er ihn als den Bereich der Sprachlosigkeit darstellt, die aber als Sprachlosigkeit umso mehr das Subjekt anspricht.

Wittgensteinexperten wie James Conant und Stanley Cavell ist dies nicht unerkannt geblieben. Conant stellt in seiner komparatistischen Lektüre zwischen Kierkegaards *Unwissenschaftlicher Nachschrift* und Wittgensteins *Tractatus* eine ähnliche Strategie der beiden Autoren fest, dem Begründen von Wahrheitswerten in Propositionen mit der mystischen Geste des *Zeigens* und mit der Rede vom *Schweigen* zu entgehen.⁷⁰ Conant sieht zwar darin keine wirkliche Klärung, aber er hebt den rhetorischen Effekt dieser Geste hervor. Ebenso thematisiert ihn Stanley Cavell. Kierkegaard und Wittgenstein würden darin übereinkommen, so Cavell, die Grundfesten des Wissens ihrer Leser gerade im Motiv des Schweigens erschüttern zu wollen. Es stehe für ein enigmatisches und nicht-propositionales Fundament der Sinnvermittlung. Das Ziel beider Autoren sei, »to unmask its audience. [...] And the effort to unmask requires a few masks or tricks of its own.«⁷¹ »And in both writers the cure seems no cure. All we are given is the obvious, and the silence.«⁷²

Wenn Wittgenstein daher behauptet, es ginge ihm darum aufzuzeigen, was sich nur »zeigen« lässt, dann ist dies ein Verweis auf ein Reales, ein nicht zu Repräsentierendes, das nie begriffen werden kann. Man könnte dann nahezu behaupten, dass derjenige, der Wittgenstein versteht, ihn gerade auch nicht verstehen darf. Wie wir bei Badiou sahen, liegt darin zum Teil die Urgeste des politischen Sub-

ed. A. Flew/A. McIntyre, London 1972, 131–143, der das Schweigen als mystische Betrachtungsform im Rückgriff auf Wittgenstein dem Wesen der Religion zuspricht.

⁷⁰ Vgl. James Conant, *Must We Show What we Cannot Say?*, in: *The Senses of Stanley Cavell*, ed. R. Fleming et al., Lewisburg 1989, 242–283.

⁷¹ Stanley Cavell, *Existentialism and Analytic Philosophy*, in: *Ders., Themes out of School. Effects and Causes*, Chicago 1988, 195–234, hier 218.

⁷² Ebd., 220.

jekts, das seine Wahrheit durch einen reinen Gehorsam der selbstreferentiellen Geste seiner Setzung (besser ›Erzwingung‹) – gegen das souveräne Recht neue Souveränität setzend – begründet. Wittgenstein behauptet zu Recht im Vorwort des *Tractatus*, dass sein Werk nicht eigentlich verstanden werden könne. Nur derjenige, dem dieselben Gedanken gekommen seien, sprich, der dieselbe ›Erzwingung‹ schon einmal durchdacht habe, könne ihn verstehen.⁷³ Der *Tractatus* tut bekanntlich, was nach seiner eigenen Geste nicht getan werden darf: von einer nicht durch die Sprache einzunehmenden Grenzbestimmung eines Denkens wie von einem Sprachaußerhalb das Sprachinnerhalb zu bestimmen. Das ist nur verstehbar, wenn man dem Denken zuspricht, einen souveränen Selbstgehorsam zu produzieren. Erst im Gehorsam baut sich hier die Referenz vom Ort einer exzessiven Subjektivität auf, die es ohne das Subjekt als neutralen Wahrheitswert nicht geben würde.⁷⁴ Die Rede vom Subjekt als ›Grenze‹ soll verdeutlichen, inwiefern der hyperbolische Sprachgestus des *Tractatus* wie von einem subjektlosen Nicht-Ort konstruiert wird, von einem Nicht-Ort, der dann glaubt auf die Welt als logische Tatsachenabbildung, als nahezu platonische Schau in Form von Propositionen der Naturwissenschaft eine Gesamtschau der Welt betreiben zu können, an deren Grenzen sich schließlich das Mystische zeigt. Badiou teilt dieselbe Geste in seiner Theorie des Ereignisses. Das Ereignis, das Wittgenstein zu etablieren gelang, als er seinen *Tractatus* begriffsbildend schrieb, denkt Badiou als politische Option einer Erzwingung politischer Verhältnisse aus einer Leerstelle des bisher Unvorstellbaren und Undenkbaren. Sie erfährt durch ein politisches Subjekt als Grenze der etablierten Doxa im Laufe ihrer generischen Entwicklung ihre retrospektive Legitimation.

Nehmen wir abschließend noch einmal Bezug zur politischen Bedeutung unserer Ausführungen für Fragen politischer Souveränität. Beide Autoren, Badiou und Wittgenstein, sind von einem Handlungsakt der Grenzziehung fasziniert, sei es durch ein Axiom der Erzwingung oder durch ein Axiom der Begriffsbildung. Beide Philosophen ant-

⁷³ »Dieses Buch wird vielleicht nur der verstehen, der die Gedanken, die darin ausgedrückt sind – oder doch ähnliche Gedanken – schon selbst einmal gedacht hat.« Wittgenstein, *Tractatus*, 9 (wie Anm. 44).

⁷⁴ Vgl. zur Thematik von Normativität und exzessiver Subjektivität siehe auch: Dominik Finkelde, *Excessive Subjectivity. Kant, Hegel, Lacan, and the Foundational Act of Ethics*, New York 2015.

worten bei unterschiedlichen Untersuchungsfeldern (politischer Kampf bei Badiou, die Strukturen sprachbedingter Lebenswelten bei Wittgenstein) auf den Umstand, dass die etablierten Gewissheiten der politischen oder lebensweltlich geprägten Doxa nie alles sind. Von dieser Gewissheit aus erscheint das Subjekt wie eine Schranke zu einer politischen (Un-)Möglichkeit. Indem Wittgenstein auf die Pluralität von Sprachspielen verweist, zeigt er, dass sich darin abspielende Verschiebungen – wie die oben erwähnte Metapher Wittgensteins von wechselnden Flussbetten ausdrückt – die Wirklichkeit mitbetreffen. Wenn die Welt jeweils die Welt meiner Sprache ist, dann verändert sich mit der Sprache die Welt ebenso. Fragen der Souveränität sind betroffen, weil Begriffsbildungen die Welt in ein neues Verhältnis ihrer Erklärungsstrukturen wie von einem nicht einnehmbaren und paranoid bleibenden Außenstandpunkt bringen kann. Wittgenstein tritt mit seinem *Tractatus* selbst in der Geschichte der Philosophie hervor, indem er ein neues Denken gegen die Beweisbarkeit desselben Denkens in seinen Axiomen aufweist. Badiou fasziniert diese ›Paranoia‹. Er sieht darin die Geste einer politischen Wahrheitsgenese, die von einer Grenzziehung aus beginnen kann. Mit ihr drückt sich Badiou Sehnsucht nach Durch- und Ausbrüchen aus, die etablierten Strukturen souveräner Staatsmacht zumindest theoretisch als durchbrechbar von dem neuen Axiom aus zu konzeptualisieren. Souverän ist daher, wer über den Ausnahmezustand entscheidet. Dies ist bei Badiou nicht, wie bei Carl Schmitt, der klassische Souverän, sondern ein Subjekt, das sich auf der Grenze der Souveränitätsmacht etabliert (und in dem Schmitt wohl nur einen neoromantischen Okkasionisten wiedererkennen würde). Es versucht durch den Ausnahmezustand mit Hilfe einer neuen Universalität das etablierte Allgemeine gegen dessen angestammte Prämissen zu durchkreuzen. Das politische Subjekt muss sich zum Souverän über das Allgemeine deklarieren, wenn seine Tat als Instanziierung des Allgemeinen auf der Ebene des Partikulären von der Zukunft her die noch nicht beglückte Gegenwart in Form einer wittgensteinschen Begriffsbildung bereichern soll. Hierbei wird die Souveränität des Subjekts als Grenze, als ein Strukturmoment politischen Handelns deutlich, aber nicht in der Verwirklichung dessen, was Ethik als philosophische Disziplin normativ begründbarer Handlungen vorzuschreiben versucht, sondern in Form eines sich als souverän gebärdenden und im ethischen Akt verkörpernden Kontextbruchs. Diesen verbürgt ein ›Ich‹ (singulär oder kollektiv) in der Performanz seiner Tat.